

Büffeln in den Herbstferien

Der viertägige Intensiv-Nachhilfekurs des Vereins Aaregäuer in Niedergösgen war schlecht besucht. Eine Spurensuche.

Fabio Baranzini

Es ist ruhig auf dem Gelände der Schule Niedergösgen. Die meisten Gebäude sind abgeschlossen, ein paar Handwerker sind bei der Arbeit, die Schulzimmer sind leer. Bis auf das Zimmer, auf dem oben rechts an der Tür auf einem roten Aufkleber in weisser Schrift die Zahl 78 steht. In diesem Zimmer unterrichtet Peter Frei Deutsch. Vier Jugendliche – zwei Jungs und zwei Mädchen – sitzen in der ersten Reihe, vor sich ein Arbeitsblatt, das sie als Hausaufgabe für diese Lektion erledigen mussten.

Auf mehr Interesse gehofft

Die Lektion ist Teil der Intensiv-Lernwoche, die der Verein Aaregäuer an der Schule in Niedergösgen in dieser Woche durchgeführt hat. Jugendliche aus der sechsten Klasse und der ersten Sekundarstufe konnten sich für diesen Kurs anmelden. Angeboten wird Nachhilfe in Mathematik, Deutsch, Französisch und Englisch.

Es ist das zweite Mal, dass dieser Kurs in Niedergösgen stattfindet. Das Interesse ist überschaubar: In der Deutschklasse sitzen vier Kinder. In der Mathematiklektion zuvor waren es fünf. Im Französischkurs wurden die Sechst- und Siebtklässler zusammengelegt und der Englischkurs wurde abgesagt. «Wir hätten uns mehr Anmeldungen erhofft», sagt Vereinspräsidentin Silvia Stettler.

Sie hat den Verein vor vielen Jahren ins Leben gerufen und das Lernangebot laufend ausgebaut. In Fulenbach werden ebenfalls Intensivwochen während der Schulferien angeboten. Im Gegensatz zu Niedergösgen sind dort jedoch alle Kurse ausgebucht. «Ich bin überzeugt, dass auch in Niedergösgen viele Schülerinnen und Schüler von der Intensivwoche profitieren könnten», sagt Silvia Stettler.

Sie sieht mehrere mögliche Gründe für die geringere Teil-



Während der Herbstferien im Klassenzimmer: Der pensionierte Lehrer Peter Frei unterrichtet für den Verein Aaregäuer im Schulhaus Niedergösgen.

Bilder: Fabio Baranzini

nehmerzahl. «Die Eltern nehmen eine entscheidende Rolle ein. Sie müssen ihre Kinder davon überzeugen, dass eine Teilnahme sinnvoll ist. Für Eltern, die bildungsfern sind oder aus einem anderen Kulturkreis stammen, ist es jedoch schwieriger, unser Angebot zu verstehen.» Komme hinzu, dass die Kosten von 90 Franken für einige Familien zu hoch seien, und dass viele Familien – gerade solche mit Migrationshintergrund – während den Schulferien ihre Verwandten im Ausland besuchen würden.

Ruhigere Atmosphäre

Im Zimmer Nummer 78 verteilt Peter Frei ein neues Arbeitsblatt und fragt Livio, der direkt vor ihm sitzt, was es bei der ersten Aufgabe zu tun gibt. Mit Blick aufs Blatt antwortet dieser: «In diesem Text sind alle Wörter



Das Handy auf dem Pult: Digitale Medien dienen als Hilfsmittel, lenkten die Schülerinnen und Schüler jedoch auch vom Unterricht ab, sagt Lehrer Frei.

kleingeschrieben. Wir müssen die Nomen suchen.» Genau das tun die vier Jugendlichen in der Folge in Zweiergruppen. Livio ist zwölf Jahre alt, besucht die

sechste Klasse und wohnt in Niedergösgen. Seine Eltern haben ihn für die Nachhilfe in Deutsch und Mathematik angemeldet. «Mir gefällt es. In klei-

nen Gruppen ist es ruhiger – da fällt mir das Lernen einfacher», sagt er. In der Mathematiklektion zuvor, die von ETC-Student Yasin Tütüncü geleitet wurde, hätten sie gemeinsam das «Bruchrechnen» angeschaut. «Das verstehe ich jetzt besser», sagt Livio.

Viel mehr Ablenkung als früher

Neben Livio sitzt Anila. Sie ist elfjährig und besucht ebenfalls die sechste Klasse. Ihre Mutter hat für sie und ihre Geschwister eine Nachhilfelehrperson engagiert, die einmal pro Woche vorbeikommt. «Unser Nachhilfelehrer hat mir von der Intensivwoche erzählt und mir gesagt, dass mir das weiterhelfen würde», erzählt Anila. «Mir gefällt es besser als der normale Unterricht.» Livio liest den nächsten Satz auf seinem Arbeitsblatt.

«Für eine Kreuzfahrt wird ein Zauberer engagiert, um die Passagiere zu unterhalten.» Nach kurzem Überlegen sagt er: «Kreuzfahrt, Zauberer und Passagiere sind die Nomen.» Peter Frei nickt. Für ihn ist es die erste Intensivwoche, die er für den Verein Aaregäuer unterrichtet. Peter Frei ist mittlerweile pensioniert und blickt auf mehr als 40 Jahre Erfahrung als Lehrer zurück. Zehn Jahre war er zudem als Schulleiter tätig. Über einen Kollegen ist er auf den Verein Aaregäuer aufmerksam geworden und entschied sich, zu helfen.

«Ich habe viel Material und viel Erfahrung, wodurch ich den Schülerinnen und Schülern individuell bei den Themen helfen kann, die ihnen Mühe bereiten», sagt er. In dieser Woche bearbeitet er im Deutschunterricht die gängigsten Fehlerquellen in der Grammatik: Gross- und Kleinschreibung sowie die Fälle. «In kleinen Gruppen zu arbeiten hat den Vorteil, dass ich viel individueller auf die Jugendlichen eingehen und auch schauen kann, dass sie konzentriert bei der Sache bleiben und sich nicht ablenken lassen.»

Genau diese Ablenkung ist der Punkt, der sich im Verlauf der Jahre am meisten verändert hat. «Als ich angefangen habe, als Lehrer zu arbeiten, kamen im Unterricht praktisch keine Medien zum Einsatz. Heute haben wir Laptops, Smartphones, digitale Lernmittel und KI. Das bringt viele Vorteile, aber es ist halt auch eine grosse Quelle der Ablenkung», so Frei.

Die Schülerinnen und Schüler müssten daher eine viel grössere Selbstdisziplin aufbringen als noch früher, um sich voll und ganz auf den Unterricht zu konzentrieren. «Ich sehe es daher als zentrale Aufgabe der Lehrpersonen, Leitplanken festzulegen, Deadlines zu setzen und Rückmeldungen zu geben.» Etwas, das Frei auch diese Woche im Intensivkurs an der Schule Niedergösgen umgesetzt hat.

Aus Niederämter Sicht

Vom kleinen Zettel zum grossen Gedankenspiel

Kennen Sie das Spiel, bei dem man ein Post-it auf die Stirn bekommt mit einem Namen drauf? Es heisst «Wer bin ich?». Um herauszufinden, welche Person man ist, wirft man Fragen in die Runde, die mit Ja oder Nein beantwortbar sind wie «Bin ich berühmt?», «Mache ich Politik?», «Bin ich lebendig?», «Bin ich eine Comicfigur?» In unserer Studenten-WG spielten wir das regelmässig. Mal war ich eine Bundesrätin, mal der Samichlaus, mal Roger Federer. Heute lieben sogar unsere Kinder das Spiel. Statt Namen zieren bei ihnen aber meist Dinge wie eine Banane, ein lachendes Emoji oder eine Katze den Zettel.

Unterwegs im Niederamt würde ich manchmal meinem Gegenüber gern ein Zettelchen auf die Stirn pinnen. Wie neu-lich im Zug. Ich stieg frühmorgens in Olten ein, freute mich über ein leeres Abteil – bis eine Stimme fragte, ist hier noch frei? Eine junge Frau nahm Platz. Zwischen uns stellte sie eine riesige Palme hin. «Es ist keine Fleischfressende», flüsterte sie mir zu. «Scherzkeks», oder «Clown» hätte zu ihr gepasst. Als kurz darauf der Kondukteur erschien, fragte er halbwegs ernst gemeint: «Hat die Palme auch ein Billett?» Grinsend entgegnete der Scherzkeks: «Ich habe gegoo-gelt, es braucht nur für Tiere und Velos ein Ticket. Von Pal-

men stand nix. Die fahren wohl gratis mit.» Ob so viel Schlagfertigkeit – oder Dreistigkeit? – drückte der Zugbegleiter ein Auge zu und liess die Pflanze kostenlos mitreisen.

Vor ein paar Tagen spazierte ich mal wieder am Fussballplatz meines Dorfs vorbei und schaute eine Weile zu. Einsatz total von den Junioren auf dem Platz, Einsatz total am Spielfeldrand von den Erwachsenen. Zu gerne hätte ich gewissen Eltern eine Notiz «Schiedsrichter» angeklebt – weil sie ohnehin alles «besser» sahen als derjenige, der die Partie leitete. Vielleicht wäre sogar der Zusatz «Schlechter Schiedsrichter» erlaubt gewe-

sen, oder «Assistenzcoach», denn auch jede Auswechslung wurde lautstark und oft niveaulos kommentiert.

Ähnlich laut zu und her ging es beim Spielplatz im Oltner Stadtpark, wo sich unsere zwei Mädels beim Schaukeln, Herumrennen und Klettern verausgabten. Plötzlich über-tönte ein schriller Schrei das Kinderlachen. Ein Junge war gestützt und hatte den Fall mit seiner Nase gebremst. «Kamikaze» stand wohl auf seiner Stirn – und auf der seiner Mama «Hilfe». Sie konnte nämlich definitiv kein Blut sehen, oder vielleicht einfach nicht das, das aus der Nase ihres Kindes tropfte. Zum

Glück war eine andere Mutter zur Stelle, kleben wir ihr «Retterin» auf. Sie rannte mit einem Taschentuch zum Brunnen, tupfte dem Bub das Blut ab, wischte seine Hände sauber, kontrollierte, ob noch alle Zähne festsitzen – und bald turnte der Kleine wieder am Klettergerüst. Vielleicht war er also eher ein «Teufelskerlchen» als ein «Kamikaze».

Wagen wir, ausgehend von den kleinen Zetteln, zum Schluss ein Gedankenspiel. Wie wäre es, wenn wir uns alle ab und zu ein Post-it an die Stirn machen? Nicht mit «Scherzkeks», «Coach», «Niederämterin» oder «Roger Federer» drauf, sondern mit dem, was wir ge-

rade brauchen. Mit einer Information, wie es uns geht, oder einem Hinweis, was wir geben könnten: «Kaffee», «Genervt», «Happy», «Tanzwütig», «Umarmung» oder «Ich höre zu». Eine simple Notiz, die man lesen, auf die man reagieren oder die man ignorieren kann. Was würden Sie heute auf Ihren Zettel kritzeln – wer sind Sie?



Melanie Gamma ist Kommunikationsfachfrau und lebt mit ihrer Familie in Trimbach.